

Diktatoren wären. Auch ein mit den richtigen Gaben ausgestatteter Diktator kann nicht das leisten, was eine Demokratie leisten kann. Er kann zunächst nicht die Beständigkeit schaffen, die einem Gemeinwesen durch die jahrzehnte- oder gar jahrhundertlang währende Anstrengung einer politischen Elite garantiert wird (siehe Großbritannien). Er kann auch nicht die Kräfte einspannen, die nur in der Atmosphäre der Freiheit wachsen und wirksam werden können und die der demokratisch-parlamentarische Kampf um die Macht im Staat entbindet (siehe Frankreich unter der dritten Republik).

Die demokratische Staatsform ist auch die einzige, die es ermöglicht, für die Gewinnung neuer Richtlinien, für die Einleitung einer nicht nur papierenen, sondern reellen Neuordnung alle geistigen Kräfte und Persönlichkeiten, die sich überall in der Welt betätigen, zu mobilisieren. In demselben Umfang, wie man die rein wirtschaftlich interessierten Sachverständigen heranzog, hatte man die Weltintelligenz beiseite geschoben. Und dann wunderte man sich mit heuchlerischem Augenaufschlag, daß die Geistigen, die Denker und Forscher, Dichter und Kulturkritiker von der Politik angewidert waren. Weil man sie nach einem falsch verstandenen napoleonischen Rezept als lästige Ideologen in die Wüste schickte und weil sie es müde waren, als „arme Verwandte“ behandelt zu werden, zogen sie gegen ihren eigenen Willen einen Strich zwischen sich und die Politik.

Man muß diese Wahrer und Mehrer der Weltintelligenz, die Geistigen, für die politische Arbeit und Beratung wiedergewinnen. Was für ein dummes Vorurteil war z. B. jenes gegen die Professoren. In den ehemaligen Siegerstaaten gab es einen einzigen Mann von Namen, der gegen die Verrücktheit der astronomischen Reparationsziffern feierlich Verwahrung einlegte und auf der Pariser Konferenz die Türen geräuschvoll hinter sich zuschlug; es war der englische *Professor Keynes*. Ist dieser Name allein nicht eine Gewähr dafür, daß es Professoren gibt, die nichts weniger sind als weltfremde Trottel?

Und die Schriftsteller? Die Dichter? Soll ihre Gescheitheit, die offene ihrer Schriften, die heimliche ihres einsamen Denkens und Planens, nicht mehr wert sein als die Ziffernreihen und Formeln der famosen Experten? Der letzte Friedensnobelpreisträger, Nicholas Murray Butler, der Präsident der New-Yorker Columbia-Universität, sprach jüngst deutlich aus, wie er es meint: „Nichts hat uns so sehr im Vorwärtskommen gehemmt wie die Meinungen der Sachverständigen. Wie oft wurde von den Experten eine Formel erzeugt, und man weiß, daß, obgleich diese Formel als Ausweg bezeichnet war, dieser Weg keineswegs aus der Sackgasse herausgeführt hat. Die Formel offenbarte sich als durchaus unergiebig.“

Wir haben neue konstruktive Ideen nötig. Wie wäre es, wenn wir sie einmal bei den Ideenmenschen suchen würden, anstatt wie bisher bei den Tatsachenmenschen? Es ist die Schmach unseres Jahrhunderts, daß die Phalanx der Geistigen, gegen ihren Willen, außerhalb des Staates lebt, gleichsam in der Verbannung. Die Staatsmänner, denen es gelingen würde, die besten und freiesten Hirne der Menschheit wieder in das Gemeinschaftsleben einzuordnen, hätten wohl bessere Aussicht, das große Problem zu bewältigen, als ihre Vorgänger, die nichts Klügeres zu tun wußten, als im Schlepptau der Wirtschaftskoryphäen zu liegen.

Wie das alles werden soll, das können wir heute in seiner Gesamtheit nicht überblicken. Aber bei dem Vorrang der Wirtschaft über die Politik dürfen wir nicht stecken bleiben. Denn daß die Wirtschaft den von ihr geschaffenen Tatsachenwirrwarr koordinieren und reorganisieren soll, das ist uns ebenso unwahrscheinlich geworden wie die Mär vom Baron Münchhausen, der sich hoch zu Roß am eigenen Schopf aus dem Sumpf zog.